

Die Halle kocht

„Rock meets Classic“: In der ausverkauften Ingolstädter Saturn-Arena begeistern Stars wie Gianna Nannini, Rick Parfitt und Ian Gillan das Publikum

Von Christoph Fiedler

Ingolstadt (DK) Man hat so seine Vorurteile. Rock und Klassik? Diametral unterschiedlich, so vereinbar wie Feuer und Wasser! Und vor allem: in dieser Verbindung mit einem nicht unerheblichen Potenzial zur Selbstzerstörung versehen. Der ehemalige Wagner Interpret Peter Hofmann konnte davon ein trauriges Lied singen, auch Charme-Geiger David Garrett sieht seine „Klassik-Felle“ den Bach hinunterschwimmen. Die Klassikgemeinde scheint nach wie vor vergleichsweise schonungslos mit „Fremdgängern“ umzugehen. Und umgekehrt? Droht dem messerscharfen Ritt auf der Rock-’n’-Roll-Rasierklinge gar der sanfte Tod im flauschigen Streicher-Schaumbad?

Es ist die sechste Auflage der Konzertreihe „Rock meets Classic“, die seit 2010 Zigttausende in Deutschlands Hallen zieht und die jetzt für eine restlos ausverkaufte Ingolstädter Saturn-Arena gesorgt hat. Der schwarze Gaze-Vorhang hebt sich und gibt den Blick frei auf ein riesiges Aufgebot an Musikern. Den Großteil davon stellt das Prager Bohemian Symphonieorchester, die Mat Sinner Band tritt in „klassischer“ Rockformation mit zwei Gitarren, Bass, Keyboard und Schlagzeug an, es gibt ein zusätzliches, komplettes Drumset und eine fünfköpfige Backing-Vocals Truppe. Damit ist der Boden bereitet für die eigentliche Erfolgszutat, eine erlesene Auswahl an internationalen Rockgrößen, teils zutreffender beschrieben mit dem Prädikat „Rocklegenden“.

Marc Storace eröffnet den Reigen. Man kennt ihn seit 30 Jahren als Frontmann der



Viele Stars und ein weicher Orchestersound: Gianna Nannini (oben), Ian Gillan (rechts) und Marc Storace traten in der Ingolstädter Saturn-Arena auf. Fotos: Woelke

Schweizer Formation Krokus, die früher internationale Erfolge feierte. Storace, stimmlich dem AC/DC-Sänger Brian Johnson durchaus ähnlich, leidet unter der „Ungnade des frühen Auftritts“. Der Gesamt-sound funktioniert nicht, das Orchester klingt nasal, ein wenig nach dem Sound der frühen Schellackplatten. Statt Bombast-Sound erreicht ein laues Lüftchen das Publikumsohr, das Orchester in sich ist kaum aufzulösen.

Spätestens mit dem Auftritt der nachfolgenden Rockgrößen ist dieses Thema allerdings ausgeräumt. Überhaupt, ein durchaus liebenswürdiger Aspekt zieht sich durch diesen Abend: Es ist das Auftaktkonzert, und hier und da klemmt es noch, was der Sache einen durchaus kantigen Reiz verleiht. Kleine Risse werden mit lässigen Improvisationen zugespachtelt. Willkommen beim Rock! Eric Martin von Mr. Big, stimmungswaltige Rockröhre mit Soulgenen, präsentiert sein Cat-Stevens-Cover „Baby, Baby It’s A Wild World“. Es folgt der Abwärtsgitarrenlauf, der hier zunächst im Nirvana endet! Macht nichts, es gibt ja noch ein paar weitere Refrains, und schon beim zweiten Anlauf läuft es perfekt.

Bei „To Be With you“ zeigt sich, dass das Orchester alles nur keine optische Bombast-Staffage ist. So hat man sich bemüht, nicht einfach Legato-streicher zu unterfüttern, sondern man schöpft aus dem vollen Arrangementbaukasten. Gerade die Blechbläser, und das zieht sich durch das ganze Konzert, machen pure Freude und schieren Druck. Die Streicher sind in sich fein abgestimmt, ohne sich mit der Rockband zu duellieren.

Gianna Nannini hüpf mit erstaunlichen Gummiballqualitäten auf die Bühne. Die eigenwillige „First Lady of rocking Italy“ strotzt vor Energie, vielleicht nicht zuletzt deswegen, weil ihr neues Album „Hitalia“ in Italien auf Platz 1 der Hitparade steht. „Latin Lover“ und „Bello Impossibile“ sind wahre Brandbeschleuniger, die Halle kocht, verlässt die Stühle und begibt sich in die Aufrechte. Etwas Rauschhaftes überkommt die Arena. Die Band Status Quo ist der unwiderlegbare Beweis, dass man mit der sicheren Beherrschung von drei Griffen auf der Gitarre formidabel „all over the world“ rocken kann. Die Band hat Rick Parfitt entsendet. Ein paar Takte sind gespielt, und es groovt unbeschreiblich. Nicht wenig Anteil daran hat das Orchester, das sich zusammen mit Parfitts Gitarre in die letzte Gehirnwindung sägt. Es ist schier unmöglich, von dem druckvollen Sound nicht überannt zu werden.

Das Orchester bringt auch eine Solonummer, den Titelsong aus dem Film „Mission Impossible“, eindrucksvoll arrangiert. Die Mission, Rockmusik und ein Symphonieorchester zu einem hervorragend funktionierenden Ganzen zu verbinden, kann an diesem Abend als geglückt gelten, wenngleich man natürlich nicht von „Klassik“ im herkömmlichen Sinne sprechen kann. Krönender Abschluss des Abends ist der Auftritt Ian Gillans, Leadsänger von Deep Purple. Am Ende versammeln sich alle Stars zum gemeinsamen rockmusikalischen Gebet „Smoke on the Water“: Ein unvergessliches Ende eines unvergesslichen Abends!

Weitere Fotos zur Veranstaltung: www.donaukurier.de

Kabarett mit einer gehörigen Portion Selbstironie

Ein Programm zum Lachen und zum Nachdenken: Ottfried Fischer gastiert in der Ingolstädter Neuen Welt

Von Karl Leitner

Ingolstadt (DK) Alt werden ist nichts für Feiglinge. Krank werden auch nicht. Ottfried Fischer geht mit seinem Schicksal, das Parkinson heißt, offensiv um. „Jetzt noch langsamer!“ nennt er sein aktuelles Bühnenprogramm, das er anlässlich der Kabaretttage in der ausverkauften Neuen Welt auf die Bühne bringt. Die Wahl des Titels zeugt schon mal von einer gehörigen Portion Selbstironie. Als er dann als Running Gag ausgerechnet Videoclips zum Thema „Frühspurt mit Otti“ in seinen Auftritt einbaut, eine ei-

gene Nummer den verschiedenen Varianten des Nuscheln widmet und nach der Aufforderung aus dem Off „Otti, du hast wieder deine Pillen vergessen!“ selbige mit breitem Grinsen einwirft, ist es offensichtlich: Dieser Mann nimmt sein Los an, hat Humor und macht sich sogar darüber lustig. Nein, feige ist er ganz bestimmt nicht.

Fischer fährt zweigleisig. Er bietet im Plauderton gehaltene Moderationen und Zwischentexte an und daneben die vollends ausgearbeiteten und schriftlich festgezurten Passagen. Bei Letzteren ist er fast ganz



Philosophisch angehaucht: Ottfried Fischers Kabarettabend in Ingolstadt. Foto: Löser

der Alte, vor allem hier blitzt immer wieder seine nach wie vor vorhandene Wortgewalt auf. Wenn er den Bayern an sich als „Kleinod der Schöpfung, als ethnisches Juwel“ bezeichnet, Urlaub auf dem Bauernhof als „legitimierte Form der Hausbesetzung“ und die Zahl der Schläge beim Anzapfen zum alleinigen Kriterium für den Anspruch auf den Bürgermeisterstuhl erhebt, sind das nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich und vor allem in satirischer Hinsicht echte Volltreffer.

Vor der Pause ist Fischer angriffslustig, sein „Kebab von Elst“ trägt gelebte Ökumene

bereits im Namen, das Verhältnis Pater Browns zur „Heiligen Mutter Kirche“ bleibt ebenso getrübt wie das des Tölzer Bullen gegenüber der eigenartigen Rechtsauffassung manches bayerischen Kabinettsmitglieds.

In der zweiten Hälfte kommt dann mehr der ernste, nachdenkliche, philosophisch angehauchte Ottfried Fischer zum Vorschein, womit er in der Summe mit diesem „Best Of“-Programm in komprimierter Form die Quintessenz all dessen auf die Bühne holt, was seine vielgestaltigen Soloprogramme immer auszeichnete. Mit Unterstützung von Leo

Gmelch an Posaune und Tuba trotz Ottfried Fischer den widrigen Umständen, lässt sich lyrisch weit zurückfallen in seine Kindheit im Bayerischen Wald und gibt schließlich Vollgas an einer Stelle, an der man es gar nicht erwartet hätte, als er nämlich Otto Reuters „Überzieher“ förmlich aus sich heraus schleudert und aus dem bedächtigen Ottfried Fischer sogar noch einmal der einstige „Sir Quickly“ wird.

Ein humorvoller und gleichzeitig ein ernster Abend mit Passagen zum Lachen und zum Nachdenken. Gut gemacht! „Mehr sog i ned.“

Orffs „Mond“ in Andechs

München/Andechs (dpa) Zwei Neuproduktionen stehen im Mittelpunkt der diesjährigen Carl-Orff-Festspiele im Kloster Andechs. Mit Orffs „Der Mond – ein kleines Welttheater“ feiert nach zwölf Jahren die länger nicht mehr gezeigte Märchenparabel auf dem Heiligen Berg Premiere, wie es bei der Programmvorstellung gestern in München hieß. Die poetische Kraft von Orffs Musik erzähle, wie der Mond an den Himmel gekommen ist. Als zweite Produktion präsentieren die Festspiele „Astutuli“. Die Inszenierung besorgt Marcus Everding, der auch künstlerischer Leiter der Orff-Festspiele ist. Er sieht das Stück politisch. Die zentrale Aussage beschäftige sich mit der Verführbarkeit der Massen – einst geschrieben vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland.

Die Festspiele finden vom 13. Juni bis 26. Juli statt. Neben den Neuproduktionen solle eine Mischung aus Musiktheater, Konzert und Nachwuchsförderung die Besucher nach Andechslocken.

Ingolstadt (DK) Als der grundlegende Roman in der Geschichte Burkina Fasos gilt Nazi Bonis (1909–1969) „Dämmerung der Alten Zeiten“ (1962, deutsche Übersetzung 2014), den wir ab morgen als Fortsetzungsroman in unserer Zeitung abdrucken. Nazi Boni fasst darin die Gründersmythen, die hergebrachten Erzählungen der Alten am Lagerfeuer Westafrikas vor der Kolonialzeit, der Ankunft der Europäer zusammen. Boni beschreibt die alte „oral tradition“ Westafrikas, weshalb der Text als Ausgangspunkt der modernen burkinischen Literatur gilt und auf den Lehrplänen der Schulen im gesamten frankofonen Westafrika steht.

Nazi Boni arbeitete während der französischen Kolonialzeit

in Westafrika (etwa 1896 bis zur Unabhängigkeit Burkina Fasos 1960) zunächst als Lehrer, wurde 1948 für Obervolta ins französische Parlament in Paris gewählt und 1957 Vorsitzender des neu gewählten Parlaments von Obervolta, dem späteren Burkina Faso. Die von ihm beschriebenen Traditionen lassen sich heute noch als kulturelles Fundament in den Denkweisen der Politik erkennen.

Da ist der Respekt für die Altvorderen – als Anleiter, Führer durch die Welt. Im Roman sind es die Ratsversammlungen der Alten, die zeremoniellen Auftritte des „Ahnherrn Gnassan“, begleitet von seinem „Dolchträger“ und dem „ihm unzertrennlich folgenden Magier“. Gnassan ist ein wegen seiner Weisheit und seines Gerechtigkeits sinns verehrter, lebenserfahrener Weiser.

Da sind Bewunderung und Unterstützung für den „Anführer“, den tugendhaften Ersten unter Gleichen, die Züge der Heldenverehrung tragen; Boni

schildert das an seinem Helden Terhe. Dieser ist stark, ein Löwentöter, ein Siegfried ohne Nibelungenlied, ein Held reines Wassers, quasi unverwundbar und doch verletzlich durch Verrat aus der eigenen Sippe – einerseits ein traditionelles literarisches Menschheitsthema, das hier überlagert wird von einer typisch afrikanischen Gestalt. Nazi Boni schildert die Machtablösung der Generationen eindrucksvoll anhand der Initiation, der Rituale, der Elitenbildung. Und heute?

In Burkina Faso waren es vor allem jugendliche Unzufriedene, mehr als hunderttausend Demonstranten, die den Präsidenten im vergangenen Jahr zum Rücktritt zwangen. 27 Jahre lang war Blaise Compaoré Staatschef gewesen und hatte daran gedacht, die Verfassung ändern zu lassen, um ein weiteres Mal wählbar zu sein. Die Herrschaft der alten Führer, auch schon mal durch Änderung von Gesetzen, ist in Afrika nicht ungewöhnlich: Robert

Mugabe aus Simbabwe (91), der Methusalem unter Afrikas Langzeitherrschern, regiert seit 1980 und ist das älteste Staatsoberhaupt der Welt. Kameruns Präsident Paul Biya ist 82 und seit 34 Jahren an der Macht. José dos Santos, Angola, ist seit 1979 Präsident. Teodoro Nguema in Äquatorialguinea ist seit 36 Jahren im Amt und 73 Jahre alt.

Jede Generation sucht nach dem Mann, der „ihr Gesicht“ ist, der sie anführt – den Clanchef. Robert Mugabe beispielsweise war Kämpfer für die Unabhängigkeit und wird als solcher bis heute verehrt. José dos Santos kämpfte mit der MPLA – Volksbewegung zur Befreiung Angolas – gegen Portugal und nach der Unabhängigkeit 1975 gegen die (konkurrierende) Unita.

Nach dem Sturz Blaise Compaorés 2014 in Burkina Faso wurde rasch von einem „afrikanischen Frühling“ gesprochen. Es ist noch ungewiss, wer dem zurückgetretenen Präsidenten nachfolgt – und die knapp 50 afrikanischen Staaten südlich

des Sahel sind allzu verschieden, dass sie zu erwarten wäre, dass sie von einer einheitlichen (kontinental-kulturellen) Bewegtheit erfasst werden könnten.

Nazi Boni, der nicht nur Schriftsteller, sondern auch Politiker war, hat in seinem Roman Grundfragen des politischen Lebens und Werte des Zusammenlebens anschaulich mit einer Liebesgeschichte verbunden: Der Held Terhe, der sich und seine Altersgenossen an die politische Macht bringt, darf seine über alles geliebte Hakani nicht heiraten – selbst ihm gestatten die Hüter der Tradition nicht, althergebrachte Tabus zu durchbrechen – Romeo und Julia à l’Africaine. Hinzu kommen Eifersuchtsmomente in shakespearscher Manier: Zwiß und Niedertracht im Hause (hier im Kral), das Sinnen auf Mord. Die aller großer Literatur zugrunde liegenden Motive menschlichen Agierens finden in Nazi Bonis Roman ihre afrikanische Schilderung.